

Also Lehrerin geworden

In ihrer Autobiografie erinnert sich die gebürtige Zugerin Josephine Stadlin an ihre Jugendjahre Anfang des 19. Jahrhunderts: «Der Vater wollte aber, dass jede seiner vier Töchter einen Beruf nehme, um für jeden Fall eine sichere Besitzung zu finden. Dass ein solcher Beruf auch eine Lehrerin sein kann, kam niemandem in Sinn, da eine Lehrerin damals in Zug etwas noch nie da gewesenes war.»



Bildlegende: Porträt von Josephine Zehnder-Stadlin von Ludwig Wegner, ca. 1845
(Zentralbibliothek Zürich)

Der Vater von Josephine war kein Geringerer als Franz Karl Stadlin (1777–1829), ein renommierter Zuger Arzt, Naturwissenschaftler und passionierter Geschichtsschreiber. Die Mutter Pauline entstammte der angesehenen Zuger Offiziersfamilie Uttinger. Josephine wurde 1806 als älteste Tochter des Paares geboren und wuchs mit ihren 11 Geschwistern in einem aufklärerisch-liberalen Umfeld auf. Die Kinder wurden früh in die lebhaften Diskussionen der Eltern einbezogen und genossen eine breite Bildung – auch die Mädchen. Der Vater befürwortete die Bildungsreformen der Aufklärung und machte sich für eine gute Ausbildung seiner Töchter stark. Diese neue Tendenz wurzelte in den grossen politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Umwälzungen, die seit der Französischen Revolution (1789–1799) und in den darauffolgenden Jahrzehnten auch in der Schweiz grosse Veränderungen mit sich brachten. Gerade das Bürgertum verlor während dieser Zeit zahlreiche angestammte Privilegien, wodurch viele bisher wohlhabende Familien plötzlich von drohender Verarmung betroffen waren. Auch die Familie Stadlin plagten praktisch ununterbrochen Geldsorgen. So war es eine existentielle Notwendigkeit, auch für die ledigen Mädchen, um ein sicheres Einkommen besorgt zu sein. Berufe für Bürgertöchter waren jedoch ein Novum, während

es in den unteren Schichten schon lange üblich war, dass Frauen auch ausserhalb des Haushaltes einem Erwerb nachgingen, um die Familie zu unterhalten. Wie Josephine beschreibt, gab es in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ausser der Handarbeit keine etablierten «Frauenberufe». Dabei lag eine Tätigkeit im erzieherischen Bereich nahe, da gerade Bürgerstöchter breit gebildet waren.

Werdegang zur Lehrerin

So eröffnete Josephine Stadlin etwa 1824 im Haus ihrer Eltern eine Nähsschule, an der sie Mädchen neben Nähen auch Lesen und Schreiben beibrachte. Die Schule hatte Erfolg, die Zahl der Schülerinnen stieg bald auf über 30 an. «Ich war also Lehrerin geworden, niemand, ich selbst nicht, wusste wie.» Bald unterrichtete sie alle Fächer, die sie selbst gelernt hatte, so auch Botanik und Naturfächer. Ihre Anfrage bei den Zuger Schulbehörden um eine Anstellung an einer öffentlichen Schule wurde jedoch abgelehnt. Nach dem Tod ihres Vaters 1829 musste sich die 23-jährige Josephine nach einem festen Einkommen umsehen. Als älteste Tochter sah sie sich zudem verpflichtet, für ihre Mutter und Geschwister zu sorgen. Ihr Gesuch an die Schulkommission, eine Gesangsschule für Mädchen zu eröffnen, wurde zwar bewilligt, die Schule kam jedoch nicht zustande. Da die Visionen der angehenden Pädagogin in Zug keine Resonanz fanden, nahm Stadlin das Angebot der Erzieherin Rosette Niederer-Kasthofer an, welche das pestalozzische Töchterinstitut in Yverdon führte. Sie wurde dort nach den Methoden des bedeutenden Schweizer Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi ausgebildet und unterrichtete bald selbst an der Schule. Pestalozzi sollte bis an ihr Lebensende ihr grosses pädagogisches Vorbild bleiben. Differenzen mit dem Ehepaar Niederer zwangen Stadlin jedoch, Yverdon nach vier Jahren zu verlassen, worauf sie in Aarau an der

dortigen Töchterschule als einzige Frau eine Anstellung als Lehrerin fand.

Das Töchterinstitut Olsberg

Stadlin hatte jedoch die Ambition, ein eigenes Institut nach ihren Vorstellungen zu führen. 1838 konnte sie vom Kanton Aargau das ehemalige Töchterinstitut im Kloster Olsberg erwerben und eröffnete dort ihr erstes Institut. Angeboten wurden einerseits eine dreijährige höhere Bildung für Mädchen, andererseits auch eine Ausbildung zur Lehrerin. «Meine Erziehungsanstalt will zunächst Mädchen des gebildeteren Bürgerstandes im allgemeinen zu guten Menschen und Christen und insbesondere zu wackeren Gattinnen und Müttern oder auch zu Erzieherinnen hierfür heranbilden.» Begleitet wurde Josephine von zwei ihrer Geschwister, die ebenfalls unterrichteten, und ihrer verwitweten Mutter, die den Haushalt führte. Obwohl das Institut gut besucht war, entstanden bald Streitigkeiten mit dem Kanton betreffend Zuständigkeit für Renovierungsarbeiten. Stadlin entschied sich, Olsberg aufzugeben und nach Zürich zu ziehen.

Ausbilden, Publizieren, Organisieren

In Zürich führte Stadlin ab 1841 erneut eine Töchterschule. Zudem verwirklichte sie einen weiteren Traum und eröffnete einige Jahre später ein Lehrerinnenseminar mit Musterschule, das sie von 1847 bis 1850 ebenfalls alleine führte. Neben ihrer Lehrtätigkeit begann sie ab 1845, vierteljährlich die pädagogische Zeitschrift «Die Erzieherin» zu publizieren, für die sie selbst zahlreiche Artikel schrieb. Eine Frau als Publizistin war neu, unerhört und stiess nicht überall auf Wohlwollen. Eine ebensole Pionierleistung war Stadlins Gründung des «Vereins Schweizer Erzieherinnen» ab 1843. Vereine wurden bis anhin grundsätzlich von Männern gegründet und besucht. Eine Organisation für berufstätige Frauen war ein Novum, das auch im libe-

ralen Zürich kritisch aufgenommen wurde. Stadlin stiess aufgrund all dieser Tätigkeiten und ihrer oft unbequemen Persönlichkeit auch hier auf Widerstände, was sie wiederum zur Schliessung ihrer Institute und Aufgabe ihrer Vereinstätigkeit zwang. 1857 heiratete sie den liberalen Zürcher Politiker und Arzt Ulrich Zehnder, mit dem sie schon lange in freundschaftlichem Kontakt stand. Nach ihrer Heirat widmete sie sich als Privatgelehrte vor allem der Erforschung des Lebens und Wirkens Johann Heinrich Pestalozzis.

Pionierin und starke Persönlichkeit

Stadlin hat als Bildungspionierin, Pädagogin, Publizistin, Referentin und Vereinsgründerin für die Mädchen- und Lehrerinnenbildung in der Schweiz Beachtliches geleistet. Sie war nicht nur Erzieherin, sondern als Institutionsleiterin auch Geschäftsfrau, die sich gegen zahlreiche Widerstände und Vorurteile durchsetzen musste, Lehrerinnen und Schülerinnen rekrutierte und gleichzeitig für ihre Mutter und Geschwister sorgte. Sie unterhielt Freundschaften mit bedeutenden Politikern und Pädagogen und brachte sich aktiv in den liberal-radikalen Diskurs ihrer Zeit ein. Nicht zuletzt war sie eine selbstbewusste, meinungsstarke und auch streitbare Persönlichkeit, die durch ihr dominantes Auftreten in der Öffentlichkeit bei Männern und bei Frauen auch auf Ablehnung stiess. In einer Zeit grosser Umwälzungen, in einem Spannungsfeld widersprüchlicher Forderungen – Moral und Vernunft, Tradition und Reform, weiblichen und männlichen Rollenbildern – stand sie unermüdlich für die bessere Bildung, Organisation und Vernetzung von Mädchen und Lehrerinnen ein.

Sylvia Van Mullem-Schnyder